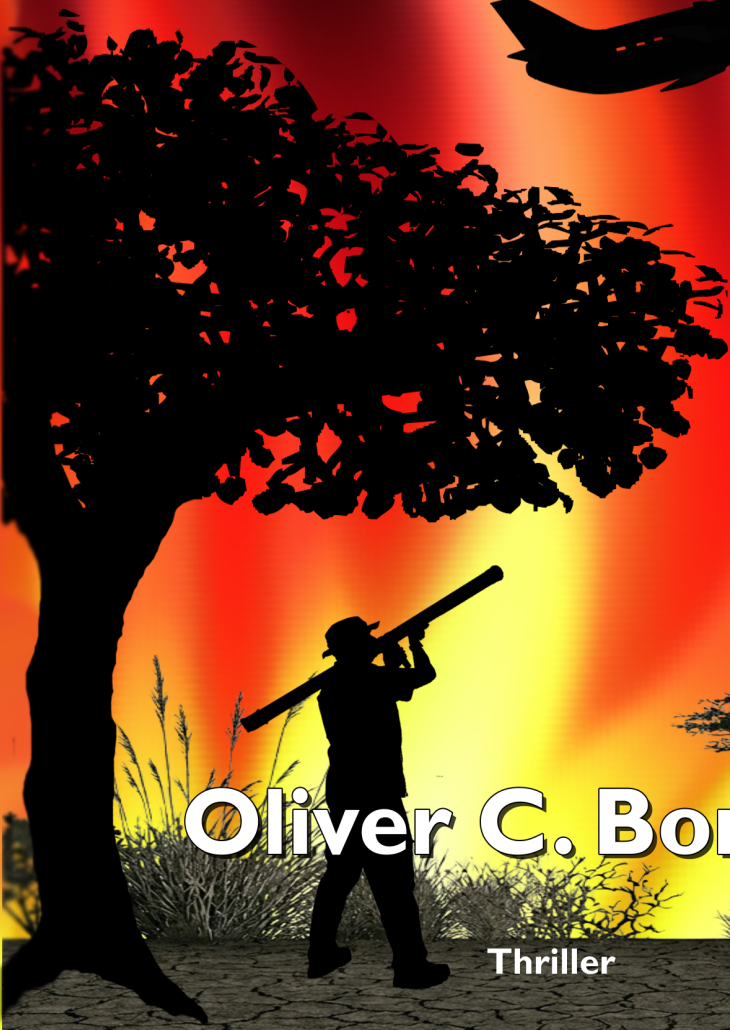


UNBEKANNTE HELDEN

Auf gefährlicher Mission

A large, dark silhouette of a man stands in the foreground, holding a long rifle or shotgun across his shoulders. He is positioned to the left of a large, leafy tree. The background is a bright, fiery orange and red sky, with a smaller, sparser tree visible on the right. The ground is dark and textured.

Oliver C. Bonzol

Thriller

Das Buch:

Wer auf fesselnde Geschichten mit Action und ein wenig Liebe steht, der ist bei dem Thriller genau richtig. Fulminant und rasant rast die Handlung auf mehreren Kontinenten voran. Eine hohe Taktung und Action, mit einer mörderischen Geheimgesellschaft, einer vergessenen speziellen Sonderermittlungseinheit mit Namen Government Control 4 (GC4), dem MAD, dem DPSD und zwei Normalos, wie es einem flott geschnittenen Agentenfilm entspricht, lässt einem das Buch cineastisch anmuten.

Ein komplexer Thriller, der Sie mit auf eine atemberaubende Verfolgungsjagd nimmt. Begleiten Sie die unbekannten Helden im Kampf gegen Verschwörung, Mord und einem schrecklichen Attentat.

Über den Autor:

Im ereignisreichen Jahr 1963 war John F. Kennedy ein Berliner und Martin Luther King hatte einen Traum, der die Welt verändern sollte. Von der Welt weitgehend unbeachtet erblickte ich das Licht der Welt im Ruhrgebiet. Nach der Schulzeit machte ich eine Lehre als Installateur in einem Chemiekonzern. Danach entschied ich mich für einen anderen Weg. Ich holte mein Fach-Abitur nach, absolvierte meinen Wehrdienst und schloss erfolgreich mein Studium der Versorgungstechnik ab. Seitdem arbeite ich bei einem Versorgungsunternehmen im Bereich Vertrieb und Marketing.

Unbekannte Helden

Auf gefährlicher Mission

Thriller

Oliver C. Bonzol

2. Auflage, 2026 2026-03-10

© Copyright 2026 – Urheberrechtshinweis

Alle Inhalte dieses Romans, insbesondere Texte, Fotografien und Grafiken, sind urheberrechtlich geschützt. Das Urheberrecht liegt, soweit nicht ausdrücklich anders gekennzeichnet, bei Oliver C. Bonzol.

Das Werk darf - auch teilweise – nur mit Genehmigung des Autors wiedergegeben werden.

© Oliver C. Bonzol – alle Rechte vorbehalten.

Harrierstraße 7

48734 Reken

oliver@unbekannte-helden.de

www.unbekannte-helden.de

Dieses Buch ist ein Roman. Die gesamte Handlung ist von Anfang bis Ende von mir erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind nicht beabsichtigt und rein zufällig.

Danke, kann man nie genug sagen.

Ich danke meinem Bruder Andreas, der mich zu der Idee des Romans inspiriert hat. Des Weiteren danke ich Heike, dass sie mich bestärkt hat, das Buch letztendlich fertig zu schreiben. Außerdem danke ich Nicola für ihre unendliche Geduld und die unzähligen Stunden, die sie für das Lektorat aufgebracht hat. Und selbstverständlich geht der Dank auch an meine Tochter Sophia für Ihre Liebe und ihr Verständnis. Meiner Frau Yvonne danke ich für die Zeit, Unterstützung, für die offenen Ohren und die motivierenden Worte, wenn ich mal wieder vor einem leeren Bildschirm gesessen habe und mir nichts Sinnvolles einfallen wollte.

Wichtige Personen:

Washington USA

Arthur William Humb, Präsident der USA

Bob Dupont, Sicherheitsberater des Präsidenten

Oberhausen Deutschland

Lorenz Douglas Sinclair, IT Spezialist

Lara Kovac, Biochemikerin

Marc-Oliver Schaap, Cafébesitzer und Freund von Sinclair

Government Control 4 (GC4)

Clark Decker, Chef der Ermittlereinheit

Thomas Loomer, Pilot

Dennis Weaver, Überwachungsspezialist

Liam Rosenberg, IT-Spezialist

MAD in Izmir Türkei

Ulrich Kovac, Agent und Patenonkel von Lara

Gerd Reuter, Agent und Stellvertreter von Kovac

DPSD Paris Frankreich

General Jean-Paul Bellard, Chef von DPSD Sektion

Félix Debré, rechte Hand vom General

Piere Bertrand, Feldagent

Eric Lambert, Feldagent

Hugo Simon, Feldagent

Louis Dubois, Feldagent

Prolog

1666 Hafen von New York

Nach einer gut geplanten Flucht aus dem alten Europa trafen sich 12 langhaarige, unrasierte und heruntergekommene Männer im O'Reilly's Pub. Die Hafenkneipe sah noch schäbiger aus als alle ihre Besucher. Schon in Europa hatten sie eine geheime Gesellschaft Namens Scientia gegründet, um ihre gemeinsamen Ziele zu verfolgen.

Scientia potential est. Wissen ist Macht, Wissenschaft steht vor Staatsmacht, dies waren ihre Leitsprüche.

Diese 12 Immigranten aus vier Ländern bildeten die Basis der uralten Geheimgesellschaft: die Scientia. Brach irgendwo auf der Welt ein Krieg aus, lieferten sie die Waffen. Gab es auf der Welt irgendwo eine größere Krankheitswelle, brachten die Firmen der Familie, die zufällig gerade rechtzeitig fertiggestellten Medikamente auf den Markt. In anderen Fällen gab es Testreihen mit biologischen Kampfstoffen in der freien Natur, wie erst vor einiger Zeit in Deutschland. Dort waren viele Menschen an einem bis dato relativ harmlosen Keim, der auf Obst und Gemüse zu Hause war, erkrankt. Zu ihren Leitsprüchen gehörte auch: »Wirtschaft lebt vom Wachstum. Wenn das Wachstum stagniert, muss man es düngen.« Des Weiteren musste man den Ölmarkt immer wieder durch verschiedene Aktionen anheizen. Damit konnte man die Gewinne maximieren. Größere Kriege wurden von langer Hand gut vorbereitet. Erfundene Beweise für irgendwelche Gräueltaten oder Massenvernichtungswaffen wurden über ihre Nachrichtenkanäle forciert. Die Kontaktleute der Familie gaben diese falschen Informationen an diverse Geheimdienste weiter. Dadurch kam

es dann in den entsprechenden Ländern zum Krieg, auf diese Weise wurden Milliarden verdient. Erst durch die Zerstörung, dann durch den Wiederaufbau.

Oktober 1974 Government Control 4 Zentrale, Washington, USA

Der Rücktritt von Richard Nixon lag zwei Monate zurück. Aufgrund seines Machtmissbrauchs und dem seines Stabes, blieb ihm keine andere Wahl. Die Beweislast unzähliger Enthüllungen, im Rahmen der Watergateaffäre, war zu groß. Durch das Fehlverhalten des Präsidenten wuchs der Einfluss des United States House Committee on the Judiciary. Die Mitglieder des Komitees sollten das Land vor allem schützen, was die innere Sicherheit bedroht. Ein Großteil der Aufgabe war die Überwachung der ordnungsgemäßen Ausübung der Ämter von gewählten Mandatsträgern. Im Jahre 1975 schufen sie eine streng geheime Sonderermittlereinheit mit Namen Government Control 4 (GC4). Diese Einheit setzte sich aus unparteilichen Überwachungsspezialisten zusammen. Ihre einzige Aufgabe lag darin, die Regierungsmitarbeiter auf Verfassungstreue zu überwachen. Keine Regierungsinstanz, nicht einmal der Präsident der Vereinigten Staaten, hatte die Befugnis, auf diese Ermittler einzuwirken. Im Rahmen ihrer Ermittlungen haben sie Zugriff auf alle Überwachungseinrichtungen des Landes. Sie sind keine Polizeieinheit, sondern ermitteln nur. Dann geben sie ihre Beweise weiter an die zuständigen Behörden.

Wie der Zufall der Geschichte es wollte, wurde das United States House Committee on the Judiciary häufig neu besetzt. Das geschah so oft und so schnell, dass im Jahre 1991 kein Mitglied des ehrenwerten Komitees mehr von der Existenz der Government Control 4 wusste. Die Aufgaben der GC4 Einheit waren klar festgelegt, auch wenn sich alle paar Jahre die zu überwachenden Personen änderten.

Für die Finanzierung der geheimen Sonderermittlereinheit wurde ein Finanzkonstrukt aus speziellen, unauffälligen Konten bei mehr als hundert Regierungsbehörden eingerichtet. Die Überweisungen, beziehungsweise kleinen Budgets, vielen bei den Institutionen nicht weiter ins Gewicht. Die einzelnen Ausgaben waren zu gering. Deshalb machte sich nie ein Finanzbuchhalter überhaupt die Mühe, etwaige Nachforschungen anzustellen. Dieses Konstrukt sicherte seitdem die komplette Finanzierung der GC4. Dadurch war sie autark von allen anderen Ausschüssen und Kontrollorganen. Damit ist bis heute sichergestellt, dass diese geheime Einheit unabhängig agieren konnte. Die Ermittlungsergebnisse und Berichte wurden seit jeher einfach in den Behörden-Posteingang eingeschleust und so dem Komitee als Basis seiner Arbeit zugeführt. Der Sitz der 80-köpfigen Einheit lag mitten in Washington, unter dem Informationszentrum des Smithsonian Institution. Dieser Gebäudekomplex gehörte zum ältesten Teil des Museums. Bei den Angestellten wurde es als "The Castle" bezeichnet.

1. Kapitel

13. Juni 2018

Friedenskonferenz, Kinshasa, Kongo

Strahlend blauer Himmel, 28 Grad, ein leichter Wind weht durch die Straßen der Hauptstadt der Demokratischen Republik Kongo.

Sicherheitskräfte aus Frankreich und Deutschland haben das Gebäude, in dem die internationale Friedenskonferenz für den Kongo tagt, weitläufig abgesperrt. Auf den umliegenden Dächern sind Scharfschützen postiert. In den Straßen patrouillieren Soldaten mit blauen Helmen der EU-Friedenstruppe in gepanzerten Fahrzeugen. Vor den Absperungen drängen sich Journalisten und Fernsehteams aus der ganzen Welt. Begeisterte Einheimische feiern die Friedenskonferenz, als wenn diese allein schon das Ende aller Unruhen und Massaker im Lande brächte.

Danyo Ababudo ist mit 18 Jahren einer der jüngsten Soldaten seiner Einheit. Er ist als Sicherheitsbeamter mit der Überwachung des Luft- raumes über dem Kongresszentrum betraut. Schon seit zähen fünf Minuten versucht er jemanden im Lagezentrum, das für die Sicherheit der Friedenskonferenz verantwortlich ist, zu erreichen. Die Verbindung schweigt beharrlich, nur das nervtötende Knarzen aus dem Gerät treibt ihm die Schweißperlen auf die Stirn.

›Was soll ich jetzt machen?‹, fragt er sich immer und immer wieder.
›Ich darf meinen Posten nicht verlassen. Mein Kommandant hat mir diese wichtige Aufgabe anvertraut.‹

Auf dem Dach wird es immer heißer. Die Ziegel verstärken die Hitze

wie in einem glühenden Backofen. Er nimmt seine schweißgetränkte Kappe ab und versucht, sich mit seinem Uniformhemd das Gesicht abzutrocknen. Wie Salzsäure brennt das von der Gluthitze ausgewaschene Salz auf seiner Haut und in seinen Augen.

»Zentrale bitte kommen. Hallo, hört mich keiner?«

Seine Stimme bebt vor Verzweiflung. »Was soll ich machen? Gegen den Befehl meinen Posten verlassen und mir ein neues Funkgerät holen oder auf dem Dach bleiben, aber im Ernstfall keine Meldung machen können?«

Er leert seine Wasserflasche in einem Zug. Dann verlässt er die Backofenhitze seines Beobachtungspostens. »Zentrale bitte kommen, Zentrale bitte kommen!« Auf dem Weg zum Lagezentrum versucht er weiter, über Funk Kontakt aufzunehmen. Sein Funkgerät lässt ihn weiter im Stich. Es straft ihn mit Schweigen. Im Lagezentrum angekommen, läuft er ausgerechnet seinem Kommandanten direkt in die Arme.

»Ja sind Sie denn wahnsinnig, Ihren Beobachtungsposten zu verlassen?«, schreit sein Vorgesetzter. Der baut seine massige Gestalt von zwei Meter Höhe und einem Kampfgewicht von 150 Kilo vor dem fünfunddreißig Zentimeter kleineren Danyo Ababudo zu voller Größe auf. Alle anderen auf dem gut klimatisierten Flur suchen sofort das Weite. Keiner will etwas von der hitzigen Moralpredigt des Kolosses abbekommen.

»Mein Funkgerät ist defekt. Ich kann keine Meldung absetzen, Sir«, erklärt der aufgebrachte Ababudo.

Nachdem er die Standpauke des Vorgesetzten erduldet hat, bekommt er das, wofür er alles aufs Spiel gesetzt hat. Er hält sein neues Funkgerät stolz in der Hand und geht in Richtung Ausgang.

Danyo Ababudo tritt aus dem kühlen, dunklen Gebäude auf die Straße. Dort wird er von der blendenden Gluthitze erwartet. Er versucht,

mit seiner Hand seine immer noch brennenden Augen vor der Sonne zu schützen.

Plötzlich bremst vor ihm ein großer, ehemals weißer, staubbedeckter Kastenwagen scharf. Reflexartig springt er zur Seite.

Bob Braddock tritt mit voller Kraft auf die Bremse. Er weicht dem Soldaten geschickt aus. Der Übertragungswagen von News of the World TV kommt in der einzigen freien Lücke zwischen all den anderen Fahrzeugen zum Stehen.

Wie auf einer Kette aufgereiht, stehen viele verschiedene Transporter mit großen Satellitenschüsseln auf den Dächern. Hier vereinen sich Berichterstatter aus der ganzen Welt vor einer Absperrung. Dahinter ist ein 50 Meter breiter Korridor für die feiernden Menschen. Eine mit schweren Betonklötzen befestigte Schutzzone gegen Autobomben sichert das Areal zum Konferenzzentrum.

Braddock zieht energisch die Handbremse an.

»So, bis hierher und keinen Meter weiter, ich hätte schon Dutzende Menschen plattfahren können. Jetzt springt mir auch noch so ein Vollpfosten direkt vor die Karre. Es reicht.«

Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, springt er aus dem Führerhaus. Zurück bleibt nur ein verschwitzter Abdruck auf dem Fahrersitz. Seine Kollegen im hinteren Teil des Wagens sind durch das Bremsmanöver von ihren Sitzplätzen katapultiert worden. Sie finden sich auf dem verstaubten Boden wieder. Andrew Webber, der Reporter des kleinen Teams, schaut den Kameramann Chris Houston entgeistert an. Der gähnt nur verschlafen.

»Bist du jetzt endlich wach?«

»Nö, nicht wirklich, aber ihr hättet mich sanfter wecken können.«

»Sag das Bob. Der ist gefahren oder wie immer man das nennt, was der hinter dem Lenkrad treibt.«

»Ist die Hitze. Die macht hier alle bekloppt.«

Chris zuckt mit den Achseln. Beide verlassen schweigend das Fahrzeug. Sie strecken sich, um ihre müden Knochen und ihren Kreislauf zu beleben. Da hören sie die laute Stimme von Bob, dem Fahrer und Übertragungstechniker, der heftig mit einem aufgebrachten Soldaten streitet. Webber nimmt drei Flaschen aus der Kühlbox, die im hinteren Teil des Fahrzeuges steht.

»Entschuldigen Sie bitte«, versuchte Webber die Situation zu retten. Er reicht den Streithähnen je eine eiskalte Cola.

»So bitte, zur Abkühlung der heißen Gemüter.«

Ababudo blickt den Mann misstrauisch an.

»Ja, nehmen Sie ruhig, als Entschädigung für den Schreck und gegen die Hitze.«

Braddock und Webber nehmen die Flasche und prosten dem Soldaten zu. Sie trinken einen großen Schluck. Nach kurzem Zögern protestet Ababudo mit seiner Flasche zurück und sagt:

»Danke!«

»Bei der Affenhitze kann das ja schnell passieren. Es geht doch nichts über eine kalte Cola, oder?«

Alle grinsen sich an. Ababudo winkt zum Abschied und geht dann energisch weiter auf das gegenüberliegende Haus zu.

»Hat mich auch sehr gefreut, Sie kennenzulernen«, entfährt es Braddock mit einem sarkastischen Unterton, obwohl der Soldat schon auf der anderen Straßenseite verschwunden ist.

»Ist immer schön, wie schnell du Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung bekommst«, frozelt Webber, der erfahrene Reporter.

»Ach – leck mich!« Braddock dreht sich um und geht wieder zum Fahrzeug, fährt die Satellitenschüssel aus und macht alles für die TV-Übertragung startklar.

Als Ababudo wieder auf seinem Dach-Backofen ankommt, macht er ordnungsgemäß Meldung.

»Hier Luftbeobachtungsposten zwei. Bin auf Position.«

»Wird auch Zeit«, schallt eine energische Stimme aus seinem Funkgerät.

Ababudo schneidet eine Grimasse zum Gerät, steckt dem Unsichtbaren die Zunge raus. Trotzdem ist er froh, dass es keiner sieht. »Soll der Arsch sich mal hier oben hinstellen und schwitzen«, denkt er. Im gleichen Moment fegt ein kühler Luftzug über seine von Schweißperlen übersäte Haut. Der leichte Wind weht die näher kommenden Geräusche eines Flugzeuges an seine Ohren. Pflichtbewusst blickt Luftbeobachter Ababudo auf seine Armbanduhr. Die Zeiger stehen auf 6 Minuten vor 11 Uhr. Er blinzelt mehrmals, weil seine Augen immer noch brennen. Schließlich findet er auf seiner Liste mit allen genehmigten Flugbewegungen den entsprechenden Eintrag. Das Flugzeug transportiert Pflanzenschutzmittel von Malanje nach Djambala. Nach Berechnung des Lagezentrums ist es für ungefähr 11 Uhr angekündigt.

»Also keine Bedrohung«, denkt er. Ababudo drückt den Sendeknopf an seinem Funkgerät.

»Hier Luftbeobachtungsposten zwei. Hier Luftbeobachtungsposten zwei, Lagezentrum bitte kommen!«

»Hier Lagezentrum, bitte sprechen Sie.«

»Der angekündigte Flug für 11 Uhr ist planmäßig über der Stadt. Keine Bedrohung.«

»Habe verstanden. Keine Bedrohung, over and out.«

Pflichtbewusst, wie es ihm seit Jahren eingehämmert worden war, verfolgt er mit dem Fernglas dennoch genau die Flugbahn des Luftgefährtes. Das Flugzeug verändert weder seine Richtung noch die Flughöhe. Es ist schon fast direkt über ihm, als plötzlich ein lautes, unnatürliches Geräusch seine Aufmerksamkeit durchbricht. Es dauert mehrere Sekunden, bis er das Geräusch unterhalb des Daches, als laute Vuvuzela-Töne der feiernden Menschenmassen identifiziert.

Ababudos Augen folgen dem Mann mit der Vuvuzela, der sich bis zur Absperrung an das Konferenzzentrum vorgekämpft hat. »Ich würde auch lieber da unten sein und mit den anderen feiern. Aber ich bin auch stolz, dass der Kommandant solch ein Vertrauen in mich setzt.«

Plötzlich erfüllt ein lauter Knall die Luft. So laut, als hätte ein Flugzeug die Schallmauer durchbrochen. Ruckartig dreht sich Luftbeobachter wild um seine eigene Achse und versucht, den Grund für diesen ohrenbetäubenden Knall zu orten. Dann besinnt er sich seiner eigentlichen Aufgabe und seine Augen wandern zum Himmel. Was er dort sieht, lässt ihm das Blut in den Adern gefrieren. Es dauert einige Sekunden nach dem Knall, bis auch einige der Feiernden auf der Straße merken, dass dieses Geräusch nicht zu den Partyklängen gehört. Sie blicken sich entsetzt um. Ein kleiner Junge zeigt schreiend nach oben. Dann folgen nach und nach alle Augen in Richtung Him-

mel. Das Entsetzen verzerrt ihre Gesichter. Wo eben das Frachtflugzeug am Himmel flog, zeigen sich jetzt nur noch brennende Metallstücke, die in Richtung Erde streben.

Die Explosion direkt im Cockpit tötet die beiden Piloten auf der Stelle. Sie haben keine Chance. Durch die enorme Hitze- und Druckwelle, die über sie hereinbricht, löst sich der ganze vordere Teil des Flugzeuges förmlich in Luft auf. Sie wissen nicht, dass weder von ihnen, noch von der Blackbox jemals wieder etwas Verwertbares gefunden werden wird.

Andrew Webber steht vor der geöffneten Seitentür des Senderfahrzeuges. Er diskutiert mit Chris Houston über ihren Einsatz.

»Wenn du auf dem Wagen stehst, dann mach erst einen Schwenk über das Zentrum, dann auf mich. Ich sülze dann die allgemeinen Fakten zur Friedenskonferenz runter.«

»Jepp. Mache ich.«

Hektisch spricht Ababudo in sein Funkgerät.

»Hier Luftbeobachter zwei. Alarm an alle. Ich wiederhole, Alarm an alle!« Ohne Luft zu holen, schreit er weiter in sein Funkgerät: »Das Frachtflugzeug ist über der Stadt explodiert! Ich wiederhole. Alarm an alle!«

»Hier Lagezentrum, habe verstanden. Frachtflugzeug über Schutzzone explodiert«, kommt eine sonore Stimme aus dem Gerät.

Im selben Moment schlagen ungefähr 300 Meter neben dem Gebäude, in dem die Konferenz tagt, die ersten Teile der brennenden Maschine ein. Webber, der in jungen Jahren Kriegsberichterstatter war, kennt solche Situationen.

»Los, schnell, halt die Kamera drauf!«, schreit er.

Houston weiß nicht, wo er zuerst anfangen soll, überall schreien Menschen.

»Da, am Himmel!« Houston folgt mit der Kamera dem Zeigefinger von Andrew zum Himmel. Webber verflucht innerlich seine Trägheit und seinen dicken Bauch, als er zu seinem Mikrofon ins Fahrzeug springt.

»Los, mach eine Direktleitung zum Sender auf. Ein Flugzeugabsturz. Wir senden live vom Unglücksort über dem Kongresszentrum!«, schreit Webber seinen verschlafenen Techniker Bob an. Mit seinem Mikro bewaffnet, springt er mit einem beherzten Satz wieder auf die Straße. Nachdem er in seinem Funkohrhörer das Go von seinem Techniker vernommen hat, lächelt er zufrieden.

»Andrew Webber für News of the World TV live aus Kinshasa«, beginnt er.

Der Kameramann zoomt auf und es zeigt sich immer mehr von der Umgebung. Houstons Blickfeld ist durch das Kameraobjektiv sehr eingeschränkt. Was er sieht, verschlägt ihm den Atem. Er schwenkt mit der surrenden Kamera einmal von links nach rechts. Bei jedem Aufschlag der brennenden Trümmer gibt es einen wahren Funkenregen aus zerberstendem Metall. Dieser bohrt sich wie kleine Pfeilspitzen in die Menschen, die zufällig in der Nähe sind.

»So, Chris. Jetzt mal die Kamera wieder auf mich«, ruft Webber.

Der Reporter steht mit seinem Mikrofon in der Hand vor der Absperung für die Fahrzeuge, als Chris ihn mit dem Objektiv einfängt.

»Gerade ist direkt über der Friedenskonferenz in Kinshasa, der Hauptstadt des Kongo, ein Flugzeug explodiert.«

5. Kapitel

Café International, Oberhausen, Deutschland

Nach fünf Minuten Autofahrt erreichten sie das Café. Sie hatten Glück, gegenüber wurden gerade zwei Parkplätze frei. Als beide ihre Fahrzeurtüren geschlossen hatten, entfuhr es ihnen zeitgleich: »Schickes Auto.«

Sie lachten und überquerten die Straße. Der Lord hielt ihr die Tür auf, deutete eine Verbeugung an und sie betraten das Café International. Lara war begeistert von der Aufmachung. Rechts vom Eingang gab es einen erhöhten Bereich, zu dem man drei Treppenstufen hochsteigen musste. Von dort aus hatte man einen guten Überblick. Dort konnte man, inmitten von vielen mit orientalischen Stickereien versehenen Kissen, direkt auf dem Boden sitzen und die Füße unter einem eingelassenen Tisch baumeln lassen. Eingerahmt war diese Sitzoase mit entsprechender orientalischer Dekoration.

Links von der Eingangstür gab es einen Bereich, der für das Land Österreich stand und war einem Wiener Kaffeehaus nachempfunden. Mit der Originalausstattung eines Bistros schloss sich daneben der französische Bereich des Cafés an. In der Mitte gab es Tische und Stühle aus einer alten Milchbar der Fünfzigerjahre aus den USA. Zwischen dem Orient und der USA erinnerte die Ausstattung an ein Café in Italien.

»Wo möchtest du, äh Sie denn sitzen? Im Orient, Italien oder vielleicht in Österreich?«, fragte der Lord etwas verschmitzt.

Trotz seines Versprechers lächelte Lara ihn an und antwortete spontan, »im Orient bitte. Ich wollte schon immer mal mit so vielen Kissen auf der Erde sitzen und Kaffee trinken.«

Sie gingen die drei Treppenstufen hoch, setzten sich auf die Erde zu

den vielen großen Kissen und ihre Beine verschwanden in den Vertiefungen unter dem Tisch.

»Wir können auch etwas essen. Hier gibt es aber nur Kleinigkeiten aus verschiedenen Ländern.«

»Erst einmal einen Latte macchiato und dann schauen wir weiter. Muss man in den jeweiligen Bereichen den entsprechenden Kaffee trinken?«

»Nein. Egal wo man sitzt, man kann trinken und essen, was man möchte. Da ist mein Freund MOS.« Der Lord zeigte auf einen leicht gebräunten Mann von Mitte dreißig. Sein langes braunes Haar war zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Als er den Lord erkannte, kam er winkend zu ihnen rüber.

»Hallo Lord. Heute mal mit so einer schönen Begleitung?«, scherzte er zu Begrüßung und bückte sich zu ihnen runter. Aus dem Augenwinkel heraus nahm der Lord wahr, wie Lara grinste, und er wusste auch genau weshalb.

»Das ist Frau Lara Kovac«, stellte er sie vor. »Und das ist Mark-Oliver Schaap, besser bekannt als MOS, der geheime König aller Hacker«.

»Pst! Nicht so laut. Nachher hört das noch einer und glaubt das.«

Er sah sich in alle Richtungen um, als hätte er ein schlechtes Gewissen. Aber es lag wohl eher an seinem ständig wachsenden Verfolgungswahn.

»Hallo und herzlich willkommen im Café International.« MOS reichte ihr die Hand.

»Ich bin Lara«, gab sie lächelnd zurück, »Bei Frau Kovac komme ich mir so alt und bieder vor.«

»In Ordnung, aber nur, wenn du mich MOS nennst.« Er ging noch weiter in die Knie und fiel fast vorne über. Der Lord räusperte sich und Lara grinste.

»Einen Latte macchiato und einen ...«, bevor der Lord seinen Satz beenden konnte, fiel MOS dazwischen.

»Und einen Cappuccino für den Lord, wie immer.« Dabei konnte er die Augen kaum von Lara abwenden, kam geschickt aus der Hocke hoch und verschwand in Richtung Theke.

Sie legte ihren Kopf schief und schaute den Lord fragend an. Obwohl sie sich ja gerade mal ein paar Stunden kannten, deutete er ihr Verhalten richtig. Vorsichtig versuchte er, die Situation zu retten.

»Brauchst gar nicht so zu böse zu schauen. Ich bin wirklich kein Lord. Das ist nur eine Abkürzung für meine beiden blöden Vornamen.« Als ihm bewusst wurde, dass er sie schon wieder geduzt hatte, breitete sich ein sattes Mohnrot in seinem ganzen Gesicht aus. Das Fragezeichen verschwand aus ihrem Gesicht und ein schönes Lächeln kam zum Vorschein.

»Erstens sollten wir uns, glaube ich, duzen. Dann haben wir es leichter. Zweitens finde ich deine Vornamen nicht schrecklich. Deinen Spitznamen find ich cool, doch wie der von "die Zwei".«

Sichtlich erleichtert nahm der Lord seine Tasse, die inzwischen von den beiden unbemerkt von der Serviererin gebracht worden war, weil MOS heftig mit einem Gast diskutierte.

»Das ist gut.« Er machte wieder eine Pause und fuhr dann etwas leiser

6. Kapitel

1. Juni 2018

**Avenue De Rhodanie Ouchy, Hotel Mövenpick,
Lausanne, Schweiz**

Um 15:35 Uhr bog der schwarze Mini mit den feinen roten Streifen von der Avenue De Rhodanie Ouchy in Lausanne auf den Parkplatz gegenüber des Mövenpick Hotels ein.

Der Lord betrat fünf Minuten nach Lara das Gebäude mit der rötlichen Fassade. Die Empfangsdame übergab Lara die Keycard für ihr Zimmer. Sie winkte einem Kofferjungen zu, der sich sofort um ihren Koffer und die Laptop-Tasche kümmerte. Lara folgte dem jungen Mann in den Aufzug und sie verschwand aus seinem Blick. Der Lord trat an die Rezeption und wurde von der Empfangsdame nett begrüßt. Sie war Mitte zwanzig, blond und lächelte ihn freundlich an.

»Herzlich willkommen in Lausanne, was kann ich für Sie tun?«

»Ich habe ein Zimmer auf den Namen Sinclair reserviert.«

Sie tippte seinen Namen in den Computer, drückte ein paar Tasten und sagte dann »Zimmer 302, im dritten Stock mit Blick auf den See – ist Ihnen das recht?«

»Aber sicher doch.« Der Lord nahm die ihm entgegengehaltene Keycard für sein Zimmer. Sie winkte wieder nach einem Kofferboy. Sechs Minuten später betrat er das Zimmer 302, gab dem jungen Mann 2 Euro Trinkgeld. Als er seinen Balkon betreten wollte, klingelte sein Handy.

»Ja«, meldete er sich kurz.

»Wo bist du?«, erklang Laras Stimme etwas verzerrt.

»Zimmer 302 und wo bist du einquartiert worden?«

»Nummer 310, mit einem wunderschönen Blick auf den See. Können wir da bitte spazieren gehen?«

»Jepp. Wir sollten aber nicht ganz vergessen, warum wir hier sind.«

»Nein, natürlich nicht. Pläne kann man doch unter freiem Himmel machen. Da kann man schlechter abgehört werden.«

»1:0 für dich. Ich mache mich eben frisch, kurze Dusche und umziehen, dann können wir los.«

»Typisch Mann. Bei mir dauert das frisch machen dann fünfzehn Minuten länger«, zischte sie belustigt und unterbrach die Verbindung.

Er legte das Handy weg und begab sich ins Bad.

Lara rief ihren Vater an, um ihm mitzuteilen, dass sie gut angekommen waren. Jetzt wollte sie ein wenig ausspannen.

16 Minuten später betrat der Lord erfrischt und umgezogen die Lobby des Hotels. Am Empfang gab er brav den Anmeldebogen ab und fragte die blonde nette Dame dabei gleich:

»Könnten Sie mir bitte sagen, ob man sich auf der Terrasse mit einem Laptop in das hoteleigene WLAN anmelden kann oder ob das nur im Restaurant geht?«

Mit einem Lächeln, sanfter Stimme und einem leicht französischen Akzent gab sie zurück: »Aber natürlich können Sie auch auf der Terrasse unser WLAN nutzen«. Sie überreichte ihm eine Anleitung, wie er das schnurlose Internet des Hotels nutzen konnte.

»Vielen Dank.« Er nahm die Broschüre und ging in Richtung Le Jardin und von dort auf die Terrasse. Er suchte sich einen Tisch mit Sonnenschirm. Von hier hatte er einen guten Blick auf den See, die anderen Gäste und den Ausgang zur Terrasse.

Keine fünf Minuten später erhellte sich sein Gesicht, als er eine knapp ein Meter achtzig große Frau, mit großer dunkler Sonnenbrille, blauem Minikleid und hohen offenen Sandalen entdeckte. Zu seiner Verwunderung steuerte diese direkt auf seinen Tisch zu und setzte sich ohne Aufforderung hin.

»Hi, na war ich nicht schnell?« Erst als er ihre Stimme hörte und sie gleichzeitig ihre Sonnenbrille, die fast das ganze schöne Gesicht verdeckte, abnahm, erkannte er Lara.

Mit geöffnetem Mund schaute er sie an und brachte kein Wort raus.

»Ist etwas passiert?«, fragte sie besorgt.

Er schluckte, leckte sich die Lippen und brachte immer noch kein Wort raus. »Äh, schön«, mehr vermochte er nicht zu sagen.

Lara schaute ihn verdutzt an: »Geht es dir nicht gut?«

In dem Moment kam ein Ober: »Was darf ich den Herrschaften servieren?«

»Zwei Cappuccino mit Milch, bitte«, bestellte Lara auf Französisch.

Endlich hatte der Lord den unerwartet schönen Anblick von Lara verarbeitet. Er war hin und weg, sie sah hinreißend aus im Minikleid, mit hohen offenen Sandalen und so geschminkt.

»Du siehst einfach toll aus«, hörte er sich selber sagen.

»Oh, vielen Dank für das Kompliment. Du solltest mich mal sehen, wenn ich ausgehe.«

»Darauf freue ich mich jetzt schon«, erwiderte er, ohne eine Chance zu haben, überhaupt zu überlegen, was über seine Lippen kam.

»Bitte schön, zwei Cappuccino mit Milch«, unterbrach der Ober ihr Gespräch auf Deutsch.

»Vielen Dank«, sagten sie im Chor und lachten.

»Was hast du in meiner kurzen Abwesenheit herausgefunden oder hast du nur auf schöne Frauen geachtet?«, fragte sie ihn herausfordernd.

Eigentlich hätte sein Mund am liebsten gesagt, dass keine andere Frau so schön sei, wie sie, aber er konnte diese Worte herunterschlucken und sagte dann: »Das Hotel bietet seinen Gästen in allen Zimmern, im Restaurant und auf der Terrasse die Möglichkeit sich ins kabellose Internet des Hotels einzuwählen.«

»Das ist doch schon was und was braucht man dazu, außer einem Computer mit WLAN-Möglichkeit?«

Er hielt ihr die Anleitung für den Zugang entgegen und sagte: »Dann noch einen Namen mit entsprechender Zimmernummer und schon kannst du lossurfen.«

»Die zu beschaffen ist bestimmt einfach.«

»Glaube ich auch. Muss man sich nur ein wenig in der Lobby herumtreiben, dann kann man das bestimmt aufschnappen. Da es für Gäste kostenlos ist, fällt das überhaupt nicht auf.«

Schweizer Franken bekommen hatten, gingen sie in Richtung Genfersee.

Pera Palace Hotel Jumeirah, Istanbul, Türkei

Im Pera Palace Hotel Jumeirah tauchen Sie ein in die prächtige Kultur des 19. Jahrhunderts. In unseren 115 eleganten Zimmern und Suiten erwartet Sie der historische Glanz Istanbuls, der Ihnen, auch in der pulsierenden Stadt, immer wieder begegnet. Von den Fenstern aus haben Sie einen sagenhaften Blick auf das "Goldene Horn", eine sieben Kilometer lange Bucht am Bosphorus.

Kovac las den Hotelflyer, während er in der Orient-Bar auf seinen Freund wartete.

Das Hotel kannten sie noch aus den ersten Tagen ihrer Zusammenarbeit. Damals hatten sie hier in der Bar einen Waffenhändler verhaftet. Dieser wollte Waffen aus NATO-Beständen der Franzosen und Deutschen an Terroristen verkaufen. Bei der Festnahme kam es zu einer heftigen Schießerei. Dabei wurden sie beide schwer verletzt. Am Ende hatten sie den Waffenhändler und vier hochrangige Terroristenführer festgenommen. Eigentlich waren nur zwei übrig, um verhaftet werden zu können. Der Waffenhändler und der Chef der Terrorzelle, alle anderen waren bei der Schießerei ums Leben gekommen. Seit diesem Tage waren sie Freunde.

Sie trafen sich mindestens dreimal im Jahr, mal hier und mal da. Am liebsten in diesem schönen Hotel. Sie arbeiteten bei anderen Belangen immer wieder eng zusammen, denn sie vertrauten sich blind.

Jean-Paul Bellard war mittlerweile der Chef einer Sondereinheit des DPSD. Diese Abkürzung stand für »Direction de la Protection et de la

Sécurité de la Défense«. Das war der französische militärische Abschirmdienst, das Gegenstück des deutschen MAD.

Kovac hörte den General, bevor er ihn sah. Die Basstimme seines Freundes war unverkennbar.

»Na, du alter Brummbär«, begrüßte Kovac General Bellard.

»Schön, dich zu sehen.« Sie umarmten sich und setzten sich. Dabei bevorzugte der stattliche General lieber eine kleine Bank, als sich in einen der zierlich wirkenden Stühle zu zwingen.

»Dann mal raus mit der Sprache. Was für eine ultrageheime Aufgabe hast du, dass ich extra von Paris den langen Weg auf mich nehmen muss, um dich hier zu treffen?«

»Gib doch zu, du hast einen Freudentanz veranstaltet, nachdem ich dich um dieses Treffen gebeten habe, hab ich recht?«

»Du kennst mich halt zu gut und zu lange«, gab er kleinlaut zu.

»Vor allem bist du nicht nur froh, aus deinem Büro heraus zu kommen, du hast kaum Aufwand und dir steht, im Vergleich zu mir, ein eigenes Flugzeug eures Vereins zur Verfügung. Ich habe lediglich einen Dienstwagen.«

»Stimmt, da hast du natürlich recht! Damit war ich in kürzester Zeit, ohne großartig warten zu müssen, hier. Irgendeinen Vorteil muss meine Stellung als General ja haben, oder?«

Sie lachten und der herangeeilte Kellner verstand kein Wort. Beide bestellten ihre Lieblingscocktails. Einen Manhattan für den General Bellard. Ulrich Kovac bevorzugte einen Singapore Sling.

»Jetzt aber mal im Ernst, was ist los, dass wir uns extra hier treffen müssen?«, fragte der General gespannt.

»Könnt ihr uns helfen, eine Person zu finden? Alles, was wir bereits wissen, ist, dass sie in der Schweiz ansässig ist und Verbindungen zu den Amerikanern hat. Außerdem Kontakte zu Waffenlieferanten aus dem ehemaligen Jugoslawien betreibt und nicht zu vergessen, sie hat eine Vorliebe für russische Waffen und besitzt eine Yacht.«

»Das ist nicht wirklich viel, was du mir bietest«, sagte der General, zwar mit französischem Akzent, aber im perfekten Deutsch.

»Tja, mein alter Freund, aber dafür lade ich dich zu einer Kneipentour durch Köln ein.«

»So alt bin ich auch nicht, aber das Angebot nehme ich an und werde sehen, was ich machen kann«, lächelte der General.

»Und Jean-Paul bitte, unsere Englisch sprechenden Freunde dürfen davon nichts erfahren. Das ist nur eine Sache zwischen uns und bedarf höchster Geheimhaltung.«

»Meinst du, die NSA hört uns ab?«

»Da kannst du von ausgehen, dass sie alles wissen wollen, was wir so treiben. Unsere Handys hören sie mit Sicherheit ab. Deshalb wollte ich dich ja unter anderem hier treffen.«

»Gut, da hast du natürlich recht, ich traue den Amis auch nicht mehr, seitdem bekannt geworden ist, dass die bei ihrem Abhörwahn nicht einmal vor den eigenen Verbündeten halt machen. Was war der zweite Grund unseres Treffens?«

8. Kapitel

6. Juni 2018

Kinshasa Grand Hotel, Kinshasa, Kongo

René Sambago stand am Fenster seines Hotelzimmers und blickte auf den großen Poolbereich, während endlos das Rufzeichen in der Leitung ertönte. Fünfzehnmal schellte es, bis der Angerufene endlich das Gespräch annahm.

»Ja, was gibt es?«, erscholl eine dunkle, durch die Entfernung verzerrte, Stimme.

»Mir geht es gut, danke der Nachfrage. Ich wollte auch nur fragen, ob es etwas Neues gibt?« René vernahm ein Knurren, das ihm zeigte, dass sein Witz nicht ganz so gut angekommen war, wie er gedacht hatte. »Außerdem wollte ich Ihnen mitteilen, dass unser gemeinsamer Freund mindestens drei weitere Fans hat.«

»Das sind die Guten. Die haben halt den gleichen Geschmack wie Sie. Sobald wir die Fanpost geordnet haben, lasse ich es Sie wissen.«

Und schon hörte Sambago wieder das Geräusch der toten Leitung in seinem Thuraya XT-PRO Satellitentelefon.

MAD Büro, Izmir, Türkei

»Wie ich erfahren habe, hat unser Freund, der General, mindestens drei Agenten auf Mr. X angesetzt.«

Gerd Reuter sah seinen Chef Ulrich Kovac fragend an. »Hattet ihr

nicht vereinbart, dass die Franzosen sich zurückziehen?»

»Das ist so beim General, er sichert dir alles zu, hält jedes Versprechen, aber verfolgt immer eigene Pläne. Er setzt alles in Bewegung, um diese Ziele zu realisieren. Deshalb hat er mir geholfen und dann seine Leute weiter machen lassen, damit sie seine und die Interessen Frankreichs vertreten können.«

»Schaden kann es ja nicht. Sie haben weit mehr Möglichkeiten, da wir uns immer an Gesetze halten müssen. Wir müssen jede geheime Aktion mit irgendwelchen Ausschussmitgliedern, die nicht wissen, worum es bei verborgenen Aktionen geht, erklären und rechtfertigen.«

»Deshalb ist es gut, wenn man Freunde hat. Je mehr, desto besser«, sagte Kovac grinsend. »Was meinst du, warum ich hier auf alle Partys gehe und regelmäßig ein paar Gehirnzellen durch Raki opfere? Es gibt kaum ein Land, in dem mehr auf Familien- und Freundschaftsbande wert gelegt wird, als hier in der Türkei.«

»Gut zu wissen. Ich dachte, du machst da mit, weil du Raki so magst«, warf Reuter grinsend ein.

»Ja, klar. Freundschaften müssen aufgebaut, gepflegt und gelebt werden. Was verbindet mehr, als auf Familienfeiern eingeladen zu werden? Deshalb lass den General mal seine eigenen Wege gehen, solange er uns hilft und die Information mit uns teilt.«

Kinshasa Grand Hotel, Kongo

Im Hotel von Lara und dem Lord wuchs der Frust. Die Hilflosigkeit darüber, dass sie ihren Attentäter verloren hatten, war peinlich. Bisher hatten sie keine Idee, wie sie Mr. X in einer so riesigen Stadt wie Kin-

shasa wiederfinden sollten. Alle ihre Versuche, auch mithilfe von Lady Marian, blieben erfolglos. Es hatte alles so gut angefangen. Jetzt waren sie extra so weit gereist und nun steckten sie fest und sahen nicht einmal ein winziges Licht am Ende des Tunnels. Die beiden Hobbyagenten zermarterten sich die Köpfe und gingen wieder und wieder ihre Möglichkeiten durch.

Kinshasa Fleuve Kongo Hotel, Kongo

Bei den Agenten des DPSD war die Stimmungslage nicht besser. »Zielperson ging wie jeden Morgen vor dem Frühstück joggen. Am Ende seiner Laufstrecke gönnte er sich in der Kaffeebude an der Ecke Ave Uvira und Ave Zongo-Ntolo einen Espresso. Dann verschwand er für höchstens fünf Minuten in dem kleinen Café, um seine Blase zu erleichtern. Anschließend lief er mit mäßigem Tempo zurück zum Hotel. Er ging sofort auf sein Zimmer. Danach nahm er das Frühstück im Speisesaal ein. Dann wieder zurück auf sein Zimmer. Er kam erst wieder zum Abendessen herunter. In der Bar ließ er dann mit einigen Zombie Cocktails den Abend ausklingen. Wankte zurück in sein Zimmer. Ende und aus.«

Louis Dubois schloss seinen Bericht an Leutnant Félix Debré.

»Und das macht er jeden Tag so?«, fragte Debré skeptisch.

»Ja, schon der zweite Tag in Folge.«

»Komischer Kerl. Beschattet ihn weiter und lasst ihn nicht aus den Augen, sonst hetze ich Zerberus auf euch.«

So wurde der General genannt, zumindest wenn er nicht in Hörweite war.

10. Kapitel

10. Juni 2018 - 3 Tage bis zum Anschlag

Stadtgebiet Kinshasa, Kongo

Am nächsten Morgen war Sambago früh aufgestanden und lungerte in der Lobby rum. Als der Aufzug im fünften Stock anhielt, verschwand er in einer der Telefonzellen. Aus seinem Versteck heraus sah Sambago das Pärchen zum Frühstücksraum gehen. Er verließ das Hotel, ging über die Straße und setzte sich mit einer Zeitung bewaffnet auf eine Bank. Er kam sich dabei vor, wie in einem schlechten Film, indem der Detektiv durch ein Loch in der Zeitung den Bösewicht observierte. In der Tat war das aber die einfachste Methode, um sich vor einem großen Hotel zu verstecken.

Der Himmel war wolkenlos und blau. Die Sonne brannte schon um diese Uhrzeit gnadenlos. Auf dem Thermometer, auf das er beim Verlassen des Hotels geschaut hatte, standen 25 Grad. Hier in der prallen Sonne waren es bestimmt 10 Grad mehr. Während er so dahinschmolz, hoffte er, dass die beiden langsam mal kommen würden, bevor er sich noch einen starken Sonnenbrand holte.

Langsam wurden die Schmerzen in den Armen vom Hochhalten der Zeitung immer unerträglicher. Obwohl er gut durchtrainiert war, gehörte diese Art von Muskelbeanspruchung nicht zu seinem Trainingsplan. In der zunehmenden Hitze schien seine Breitling Armbanduhr kurz davor zu sein, ihre Arbeit einzustellen. Zumindest ging sie gefühlt erheblich langsamer als sonst. Die Minuten vergingen mit zunehmender Temperatur immer schleppender. Obwohl er erst seit 56 Minuten hier saß, kam es ihm vor wie drei Stunden.

›So lange kann doch kein Mensch frühstücken‹, dachte er. ›Ich hoffe,

dass sie wirklich etwas unternehmen und sich nicht auf ihrem Zimmer vergnügen, während ich hier langsam, aber sicher gar werde.«

Er fluchte weiter hinter seiner Zeitung, als sich wieder einmal die Glastüren vom Hotel öffneten. Ein Mann und eine Frau verließen Hand in Hand das Hotel.

»Endlich«, seufzte er, »wurde aber auch Zeit«. Er faltete die Zeitung zusammen und nahm mit gehörigem Abstand die Verfolgung auf. Sie gingen nach links in eine Seitenstraße, dann nach rechts in eine noch engere Straße. Ansatzlos wechselten sie die Straßenseite, blieben stehen und drehten sich abrupt um. Sambago schaffte es so eben, sich in einem Hauseingang zu verstecken. Da keine Verfolger auszumachen waren, setzten sie ihren Weg fort.

»Die sind nicht schlecht, aber für mich kein Problem«, sinnierte Sambago. Er hatte schon unzählige Beschattungen erfolgreich erledigt, schließlich war er ein alter Hase in diesem Geschäft. Sein Ausbilder hatte viel Wert darauf gelegt ihm beizubringen, auf was man achten musste, um zu erkennen, dass man verfolgt wurde.

Damit wusste er, wie er seinen Job als Verfolger unauffällig realisieren konnte. Mittlerweile liefen sie weiter in eine große Geschäftsstraße. In diesen belebten Straßen war das Gewimmel normalerweise recht groß, aber jetzt, bei steigender Temperatur, zogen sich die Leute immer mehr in ihre Häuser zurück.

»Warum schaust du dich ständig um? Du glaubst doch nicht im Ernst, dass uns hier jemand verfolgt?«, scherzte Lara.

»Liebe Frau Kovac. Warum meinst du, gehen wir bei der Affenhitze so lange quasi im Kreis? Ich habe das Gefühl, wir werden verfolgt, aber ich kann dir leider nicht sagen von wem.«

Lara verdrehte die Augen. »Werden wir jetzt verfolgt oder nicht? Mir wird es hier zu heiß. Ich möchte jetzt in ein klimatisiertes Gefährt steigen und mich erholen.«

»Ich kann keinen Schatten ausmachen.«

»Schatten wäre jetzt aber schön.«

»Ich meinte doch jemanden, der uns beschattet.«

Sie stieß ihm in die Seite. »Weiß ich doch.«

Sie bogen wieder in eine Seitenstraße ein. Hier war kaum noch ein Mensch zu sehen.

Dieser Umstand erschwerte Sambago die Verfolgung enorm. Er musste höllisch aufpassen, dass er nicht entdeckt wurde. Aber er durfte sie nicht aus den Augen verlieren. Die nächste Straße war total gerade. Außer dem Pärchen, das entlang der, wie auf einer Perlen-schnur aufgereihten, geparkten Autos ging, gab es keine Passanten. Sambago lugte wieder um die Ecke. Da sie sich ständig umsahen, konnte er es nicht wagen, diese verlassene Straße zu betreten.

»Mist«, fluchte er. »Das kann doch nicht wahr sein, sonst quillt die Stadt über an Bevölkerung. Wenn man sie mal als Deckung braucht, ist keine Menschenseele da.«

Plötzlich hörte er das Anlassen eines Motors. Er blicke wieder vorsichtig um die Hausecke und schrak zurück.

»Läuft denn heute alles schief«, fluchte Sambago, während er sich weiter zurückzog. Im Schatten eines Hauseinganges fand er Deckung. Es fuhren eine Handvoll Autos an seinem Versteck vorbei.

Lara passte genau den richtigen Moment ab. Im Seitenspiegel sah sie mehrere Fahrzeuge, die sich ihnen näherten. Sie gab Gas und fegte förmlich aus der Parklücke, fädelt sich geschickt vor den anderen Autos ein. Dabei ignorierte sie konsequent das Huporchester der verutzten Verkehrsteilnehmer, die ihretwegen eine Vollbremsung machen mussten. Souverän steuerte Lara, nach diesem waghalsigen Ausbruch, den Toyota ruhig und gemächlich, mit einem Grinsen im Gesicht zum Hafen.

»Scheiße«, sagte René laut und wischte sich den Schweiß vom Gesicht. »Und was jetzt? Die einzige Spur, die ich hatte, ist gerade auf und davon.« Vor lauter Wut kickte er gegen eine zerdrückte Cola-Dose, die auf dem Gehweg lag. Zu seinem Pech traf er damit ein geparktes Auto. Schnell wechselte er die Straßenseite und beeilte sich wieder ins Hotel zukommen.

Beim turbulenten Teil der Fahrt klammerte sich der Lord an der, extra für solche Fälle angebrachten, Halterung an der Tür fest. Sicherheits- halber stoppte Lara den Wagen ungefähr 70 Meter vor der Halle. Die Nummer 762 lag in der Straße mit Nummer 60, Ecke Straße 800. Von hier aus hatten sie einen guten Blick auf den Eingang der herunterge- kommenen Lagerhalle. An der Kreuzung, die sie kurz vorher passiert hatten, gab es einen Diner. Für ihr leibliches Wohl und für eine Toi- lette in erreichbarer Nähe war also gesorgt.

Während der Lord die kleine WLAN-Kamera und sein Netgear Air- card 810 bereit machte, packte Lara die restlichen Dinge aus den Rucksäcken in die kleinen Fächer in der Kabine.

»Jetzt heißt es warten«, seufzte Lara. »Was ist das für eine schwarze Zigarettenschachtel mit Antenne?«, fragte sie sichtlich erschöpft von der Hitze.

»Das ist ein Mobiler WiFi Hotspot und kann für bis zu 15 Geräte ein

WLAN zur Verfügung stellen«, referierte er voller Stolz. »Jetzt ist die WLAN-Kamera mit dem Handy verbunden. Wir können über das Internet darauf zugreifen, wie bei der Kamera im Hotel.«

»Das ist ja praktisch«, gab sie anerkennend zu.

Der Lord verließ den Geländewagen und ging bis auf ungefähr 20 Meter an die Halle heran. Auf der Rückseite eines Wegweiserschildes befestigte er die Mini-WLAN-Kamera. Danach kehrte er unauffällig wieder zurück in die heiße Kabine des Toyota.

»Na, wie ist die Übertragung? Hat sich etwas verändert?«

Lara schaute ihn verwirrt an.

»Scherzkeks. Was bitte sollte sich vom Schild und zurück viel ändern?«

»Der Blickwinkel, meine Liebe. Der Blickwinkel«, sagte er im gespielten Ton eines britischen Aristokraten.

»Das war ja auch anzunehmen, sonst hättest du das Teil weiter hier drin laufen lassen können, oder?«

Ohne auf ihre Frage einzugehen, kontrollierte er mit seinem Handy die Einstellung der Mini-Kamera. Der Eingang der Halle und der Bürgersteig davor waren gut zu sehen.

»Kannst du das Bild auch auf mein Tablet bringen? Das ist viel größer als dein Handybildschirm.«

»Ja das geht, wir müssen es nur beim nächsten Mal aus dem Hotel mitbringen.«

Hafen von Kinshasa, Kongo

Nach fünf Stunden im Brutkasten, ohne dass etwas passierte, sagte Lara: »Ich habe Hunger.«

»Wir können bis vorne zur nächsten Kreuzung laufen. Ein Taxi bestellen und wieder zum Hotel fahren. Dann kühlen wir uns eine Stunde unter der Dusche ab und gehen anschließend etwas essen«, sagte der Lord, als er an sich runter schaute und seine völlig durchgeschwitzte Kleidung betrachtete.

»Einverstanden. Kann ich kürzer duschen und dafür eher etwas essen gehen? Ich verhungere langsam«, seufzte Lara.

Sie verließen den Saunabereich ihres Geländewagens und schlenderten unauffällig zur nächsten Kreuzung, in entgegengesetzter Richtung zur Halle.

Vor dem American-Diner war viel Betrieb. Ein ständiges Kommen und Gehen von Menschen und Fahrzeugen. Rechts neben dem Diner war ein Taxistand, an dem ein Fahrer gelangweilt an seinem Auto auf Fahrgäste wartete. Sie erklärten dem Fahrer, wo sie hin wollten, und keine zwei Minuten später waren sie auf dem Weg zum Hotel. Die Abkühlung und das Essen kamen näher.

GC4 Zentrale, Washington, USA

»Wir müssen unbedingt diesen Sicherheitsberater Dupont finden. Vielleicht können wir ihn umdrehen oder zu einer Aussage gegen den Präsidenten bewegen«, begann Clark mit seiner wöchentlichen

Ansprache an alle Agenten der Government Control 4. »Wir setzen drei Teams vor Ort ein. Dirk, du greifst bitte auf alles an Videomaterial zu, das du in die Finger bekommen kannst. So groß sind die umliegenden Ortschaften um das Anwesen der Scientia nicht. Wenn wir Glück haben, macht der Kerl ja mal einen Ausflug. Sollte er dies tun, dann schlagen wir zu.«

»Wie, wir schlagen zu? Letzte Woche hast du noch verstärkt darauf hingewiesen, dass die GC4 keine Polizeitruppe ist. Wir sollten nur beobachten, dokumentieren und Beweise sicherstellen. Jetzt sollen wir direkt eingreifen?«

»Ja, so ist es, lieber Piet. Die Lage ist sehr heikel. Möchte einer von euch, dass wir diese Operation durch Fremdpersonal oder Polizei durchführen lassen?«

»Nein!«

»Auf keinen Fall!«

»Wer weiß schon, welche Leute auf der Gehaltsliste der Scientia stehen«, kamen die verschiedenen Einwände der Agenten.

»Genau aus diesem Grund machen wir es mit unseren Leuten«, fuhr Clark fort. »Wir können jetzt erstmalig den Wolf und den Rammbock einsetzen. Zur Luftunterstützung nehmen wir unseren Fischadler.«

Der Wolf war ein normal aussehender, etwas längerer Transporter. Er sah von außen mit Absicht heruntergekommen aus und war mattschwarz lackiert. Das Innenleben grenzte an ein Wohnmobil. Es gab eine separate Toilette, einen Kühlschrank, zwei Betten, Mikrowelle und Stromerzeuger. Zusätzlich eine Klimaanlage und eine Standheizung. Da der Wolf im Schafspelz zur Langzeitverfolgung und Über-

wachung genutzt wurde, verfügte er über zwei weitere 80 Liter Treibstofftanks. Der Fünf-Liter-V8-Motor mit 350 PS beschleunigte das Gefährt in 30 Sekunden auf 100 Stundenkilometer. Die Höchstgeschwindigkeit lag bei 240 Stundenkilometer. Dadurch gewann der Wolf einen beachtlichen Aktionsspielraum. Außerdem verfügte das Fahrzeug über modernstes Überwachungsequipment.

Ganz andere Qualitäten dagegen hatte der Rammbock. Da war der Name Programm. Seine Aufgabe lag darin, den Wolf zu beschützen. Motorausstattung und Tank waren die gleichen wie beim Wolf. Allerdings handelte es sich beim Rammbock um einen voll gepanzerten Pick-up mit zweireihiger Fahrerkabine. Auf der Ladefläche waren, neben einer Reihe von Nebelgranatwerfern, ein 200 Liter Wassertank, zwei Hochdruckreiniger und Stromerzeuger untergebracht. Vorne und hinten waren massive Rammgitter montiert. Zusätzlich verfügte der Rammbock über einen hydraulisch zu betätigenden, einen Meter langen Stachel. Dieser konnte blitzschnell nach hinten herausschnellen und arretieren. Damit konnten nachfolgende Fahrzeuge durchbohrt werden.

»Was sollen wir vor Ort machen?«

»Erst mal auf den Einsatzbefehl warten. Sobald Dirk diesen Dupont aufgespürt hat, geht es los. Dann schnappt ihr euch den Kerl, betäubt ihn und bringt ihn über die Staatsgrenze. Dort übergebt ihr den Typen an unsere Freunde vom United States Marshals Service. Sie bekommen zusätzlich unsere Beweise. Dann sollen sie den Arsch durch die Mangel drehen.«

Mit diesen Worten beendete Clark die Sitzung.

Kinshasa Grand Hotel, Kongo

Im Hotel angekommen, gingen Lara und der Lord sofort auf ihr Zimmer. Für Duschen, Umziehen und wieder Stylen, brauchten sie gerade mal 36 Minuten und verließen direkt darauf ihr Zimmer. Nach einem üppigen Mahl, im Restaurant des Hotels, gönnten sie sich jeder zwei Espresso. Damit waren ihre Lebensgeister wieder vollständig regeneriert.

»Wir müssen unbedingt dieses American-Diner im Hafen ausprobieren. Ich liebe Hamburger und Fast Food.«

Der Lord sah Lara verstört an.

»Wie, du liebst wirklich Fast Food?«

»Ehrlich. Ist das sehr schlimm?«, fragte sie zaghaft.

»Nein, natürlich nicht. Ich liebe ebenfalls Hamburger, Pommes und Co., sind quasi, neben italienischem und spanischem Essen, meine Grundnahrungsmittel.«

»Da bin ich aber froh«, sagte sie sichtlich erleichtert.

Der Lord schüttelte verständnislos den Kopf.

»Wie kann man gerne Fast Food essen und so eine tolle Figur haben?«

»Danke für das Kompliment.« Dabei wurde sie rot.

»Aber ich würde gerne fünf Kilo weniger wiegen.«

»Typisch Frau. Mit nix zufrieden.«

Lara packte ihr Tablet aus. »Was für eine App brauchen wir, damit wir

die Kamera hiermit anschauen können?«

Mit flinken Fingern installierte der Lord die notwendige Software.

»Meine Liebe, wir haben ein Problem. Ein großes Problem.«

»Ist die Halle oder die Kamera verschwunden?«

»Weder noch. Wir konnten bisher immer auf die Kamera zugreifen, weil es über unser selbst erzeugtes WLAN funktionierte. Jetzt sind wir jedoch außer Reichweite. Die Kamera findet im Hafen kein anderes WLAN, das sie nutzen könnte. Anscheinend klappt es nicht mit dem dortigen Handynet.«

»Das ist unschön. Ich dachte, dafür wäre die Box mit den Antennen. Was machen wir jetzt?«

»Ich bin auch wirklich blöd. Stimmt, dafür ist die Kiste, aber die SIM-Karte ist nicht für Afrika. Wir müssen eine SIM-Karte für die Nutzung im Kongo kaufen.«

»Wo bekommen wir so eine Karte her? Ich habe hier keinen Telefon-Laden gesehen, du etwa?«

»Nein, ich auch nicht. Aber wir sind in einem Spitzenhotel, da sollte es eine SIM-Karte für die lokalen Telefonnetze geben. Die Geschäftsreisenden benötigen so etwas ebenfalls.«

An der Rezeption konnten sie ein wenig später die gewünschte Karte mit 500 MB Datenvolumen kaufen.

Glossar

United States House Committee on the Judiciary wird ein ständiger Ausschuss des Repräsentantenhauses der Vereinigten Staaten genannt.

Government Control 4 kurz GC4 setzt sich aus unparteilichen Überwachungsspezialisten zusammen. Ihre einzige Aufgabe liegt darin, die Regierungsmitarbeiter auf Verfassungstreue zu überwachen. Keine Regierungsinstanz, nicht einmal der Präsident der Vereinigten Staaten hat die Befugnis, auf diese Ermittler einzuwirken.

FBI ist die Abkürzung von Federal Bureau of Investigation. Dahinter verbirgt sich die zentrale Sicherheitsbehörde der Vereinigten Staaten. Das FBI beinhaltet zum einen eine Strafverfolgungsbehörde, zum anderen den Inlandsgeheimdienst der US-Bundesregierung.

US Marshal Service ist dem Justizministerium der Vereinigten Staaten unterstellt. Die umfänglichen Aufgaben des U.S. Marshals Service erstrecken sich von Festnahmen, Gefangenentransporten, Zeugenschutz, Personenschutz von Staatsbediensteten über den Schutz von Veranstaltungen und bedrohten Organisationen.

DPSD steht für Direction de la Protection et de la Sécurité de la Défense und untersteht dem Verteidigungsministerium. Zu ihren Aufgaben gehören: Spionageabwehr, allgemeine Nachrichtendienste, Terrorismusbekämpfung und Subversion in Bezug auf die nationale Verteidigung. Das Militär, die nationale Verteidigungsinstitution und die Verteidigungsindustrie fallen in ihren Zuständigkeitsbereich. Es ist auch dafür verantwortlich, die Sicherheit von Personal, Informationen, Material und sensiblen Einrichtungen innerhalb der Landesverteidigung zu gewährleisten.

MAD ist die Abkürzung für Militärischer Abschirmdienst und ist ein deutscher militärischer Nachrichtendienst. Er untersteht dem Bundesministerium der Verteidigung. Zu den Aufgaben gehört die Informationssammlung und -auswertung im Inland und im Ausland. Des Weiteren ist der MAD für die Spionage-, Extremismus-, Terrorismus- und Sabotageabwehr zuständig. Außerdem noch für die Sicherheit aller Standorte der Bundeswehr weltweit.

Secret Service zählt zu den US-amerikanischen Strafverfolgungsbehörden und untersteht dem Ministerium für innere Sicherheit. Die Zuständigkeit umfasst die Bekämpfung der Finanzkriminalität sowie die Bereitstellung von Personenschutz für den Präsidenten, den Vizepräsidenten, deren Familien, ehemalige Präsidenten und deren Familien, Präsidentschaftskandidaten, ausländische Diplomaten sowie Staatsoberhäupter fremder Länder, die die Vereinigten Staaten besuchen.

Oval Office ist das Büro des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika. Es liegt im westlichen Teil des Weißen Hauses. Aufgrund der ovalen Form des Raumes kann der Präsident am Kopfende sitzen und bei Besprechungen allen Beteiligten in die Augen schauen.

National Transportation Safety Board kurz NTSB ist die US amerikanische Behörde, die bei Unfällen im Transportwesen tätig werden.